

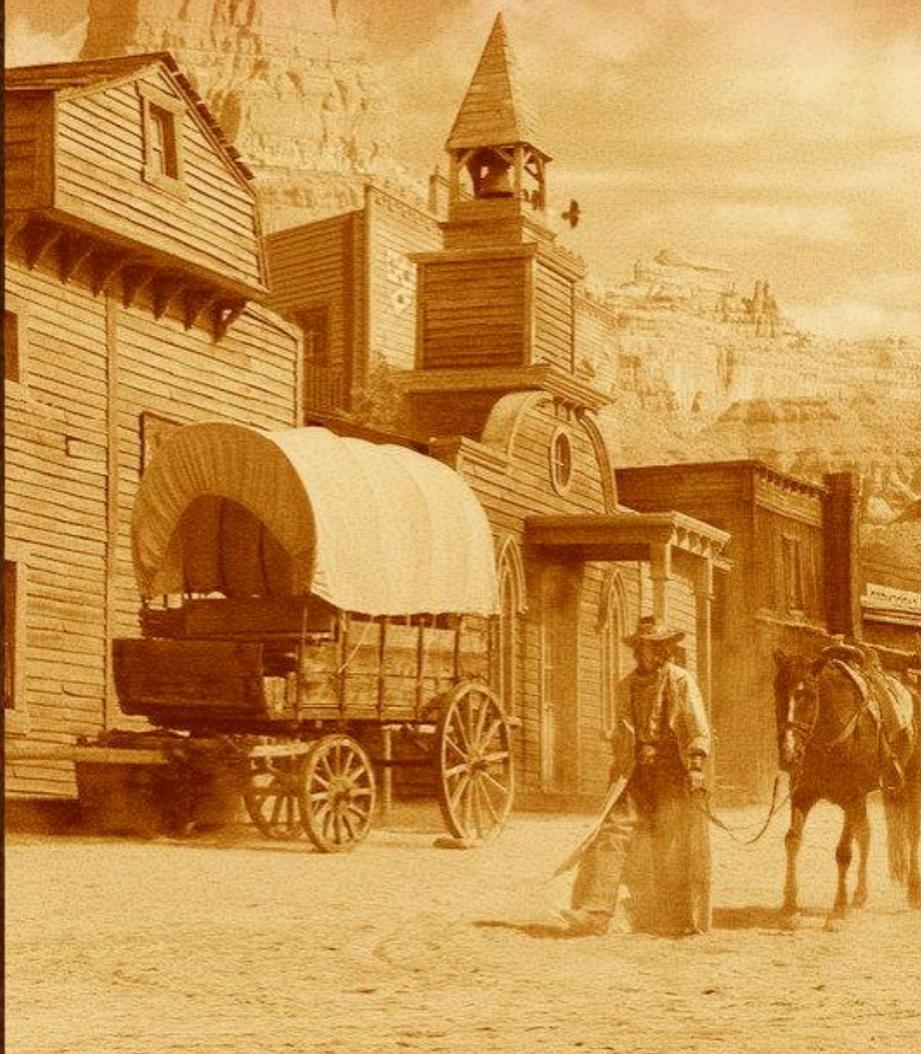


C. C. Slaterman

Marshal Crown

Band 10

Showdown am Sweetwater Creek



WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

Showdown am Sweetwater Creek

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2015 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2015 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Marshal Crown - Showdown am Sweetwater Creek

Die Spätmittagssonne stand einer weißglühenden Scheibe gleich am westlichen Himmel, als die beiden Reiter die Ausläufer der Kalksteinberge des Cap Rock Massivs verließen. Staub wallte unter den stampfenden Hufen ihrer Pferde auf, während sie nebeneinander auf einen kleinen Creek zugaloppierten, dessen schmales Band sich träge durch das Land schlängelte.

Jim Crown, Town Marshal von Rath City, und Richard Anderson, der Vorsitzende der Viehzüchtervereinigung, hatten sich lange im Indianerreservat aufgehalten, zu lange, um noch pünktlich zum Abendessen in die Stadt zu kommen. Jim musste dabei an Linda, seine Verlobte, denken. Garantiert würde sie wieder vor dem Wohnhaus auf ihre Ankunft warten und ihnen Vorhaltungen machen, weil sie das gute Essen aufwärmen musste.

Er kannte ihr Temperament zur Genüge, und bei dem Gedanken daran stahl sich unweigerlich ein Grinsen in sein Gesicht.

Trotzdem, die Unterredung im Dorf der Comanchen war einfach zu wichtig, um sie wegen eines Abendessens einfach abubrechen. Es ging letztendlich um Krieg oder Frieden im County.

Der Friedensvertrag des letzten Winters sicherte Häuptling Sonnenadler jeden Monat eine bestimmte Anzahl an Rindern zu, die seinen Stamm vor dem Hungertod bewahren sollten. Diese Tiere stammten zum größten Teil aus Andersons Herden, deshalb war es eine Selbstverständlichkeit, dass sich der Rancher und der Häuptling von Zeit zu Zeit zu einem Powwow trafen.

Crown war auf Wunsch der Halbindianerin Asha mit von der Partie.

Seit den unseligen Ereignissen in der Reservation, die mit dem Tod der beiden Unterhäuptlinge Powderface und Kleiner Vogel endeten, suchte sie ständig seinen Rat.¹

Inzwischen war der Creek in Sichtweite gekommen und Crown packte die Zügel fester. Aber seine Vorsichtsmaßnahme erwies sich als unbegründet. Die sengende Sommer Sonne von Texas hatte den kleinen Creek, der während der Regenmonate schäumend und gurgelnd ins Tal rauschte, in ein schmales Rinnsal verwandelt, über das sogar ein Kind springen konnte, ohne nass zu werden.

Als sie den Creek durchquerten, spritzte das Wasser kaum bis zu den Steigbügeln hoch. Selbst in der Flussmitte stand es nicht höher als zwei Fuß und die Pferde hatten keine Mühe, ihre Reiter trocken durch den Fluss zu bringen.

Am anderen Ufer zügelte Jim unvermittelt seinen Braunen.

Seitlich von ihm hatte sich etwas bewegt.

Er richtete sich im Sattel auf und schwenkte den Blick nach rechts. Ungefähr hundert Yards von ihm entfernt war ein Mann damit beschäftigt, mit einem klobigen Hammer mehrere Pflöcke in den Boden zu schlagen.

Er war groß und hager und etwa halb so alt wie der Town Marshal.

»Was zum Teufel macht denn Frank da?«, wunderte sich Crown.

1 Siehe Marshal Crown Band 5 Comanchen sterben einsam

»So, wie es aussieht, will Bentons Sohn sein Land einzäunen«, mutmaßte Anderson, nachdem er sein Pferd ebenfalls zum Stehen gebracht hatte.

»Aber warum?«

Der Rancher zuckte die Achseln. »Keine Ahnung, am besten wir fragen ihn.«

»Gut!« Crown nickte. »Ich bin schon auf seine Antwort gespannt.«

Sie ritten im Schritt auf Frank Benton zu, der so in seine Arbeit vertieft war, dass er die Reiter erst bemerkte, als sie unmittelbar hinter ihm die Pferde zügelten. Als eines der Tiere schnaubte, wirbelte Frank erschrocken herum. Nachdem er die Reiter erkannt hatte, verfinsterte sich seine Miene zusehends.

»Hallo Frank!«, begrüßte ihn Richard Anderson. »Was treibst du denn hier?«

»Das geht euch gar nichts an«, fauchte Frank.

»Schlechte Laune oder was?«

»Eigentlich hätte ich es mir ja denken können, dass du deine Nase auch in diese Sache hineinsteckst«, erwiderte Frank, ohne auf die Frage einzugehen. »Aber Gott sei Dank kann ich auf meinem Land immer noch machen, was ich will, und muss dir darüber keine Rechenschaft ablegen.«

Nichts in seiner Stimme erinnerte daran, dass er der Sohn eines befreundeten Ranchers war, den die beiden Männer schon seit Ewigkeiten kannten.

»Immer mit der Ruhe, Frank!«, beschwichtigte ihn der Rancher. »Weder ich noch Marshal Crown haben die Absicht, sich in deine Angelegenheiten zu mischen. Wir wundern uns nur, was du hier treibst, schließlich wurde an diesem Abschnitt hier am Fluss noch nie ein Zaun errichtet.«

»Das stimmt«, sagte Frank. »Deshalb hätte ich mir die Arbeit auch gerne erspart, aber unser Käufer verlangt nun einmal, dass wir unser Land einzäunen.«

»Euer Käufer?« Anderson schien mehr als überrascht. »Ihr wollt verkaufen?«

»Nicht wir, ich!«, berichtete ihn Frank. »Ich will verkaufen, und zwar an George Evans!«

»An George Evans?«

Jetzt war es Jim Crown, der sich erstaunt gab.

»Seit wann ist der denn unter die Rancher gegangen? Ich dachte, der macht sein Geld nur mit Holz.«

Seit man in den Bergen zur Grenze nach Arizona Silber gefunden hatte, wurde im ganzen Land nach dem wertvollen Metall gegraben. Siedlungen schossen wie Pilze aus dem Boden und überall wurden ständig neue Stollen in die Felsen getrieben. Zum Abstützen der Förderschächte und für die Bretterbuden der Minencamps benötigte man mehr Holz, als in der Umgebung vorhanden war, sodass Männer wie George Evans sich eine goldene Nase damit verdienen, dieses aus anderen Gegenden herbeizuschaffen.

»Normalerweise ist es mir egal, wenn jemand im County seinen Besitz veräußern will«, mischte sich Anderson wieder in das Gespräch ein. »Aber nicht bei euch, du kannst das Land nicht einfach an Evans verkaufen!«

»Wieso nicht?«, entgegnete Frank ungehalten.

»Weil dein Vater und ich einen Vertrag haben, der die Nutzung des Flusses und der umliegenden Weiden zwischen uns regelt«, erinnerte ihn der Rancher.

Die Ranch von Anderson lag mitten in einem weitläufigen Tal, das von der Front Range im Norden bis zu den Ausläufern der Sangre de Christo Mountains im Süden

reichte. Das Land mit seinem heißen Sommer und dem kurzen aber bitterkalten Winter eignete sich kaum für den Ackerbau, sondern eigentlich nur zur Viehzucht. Doch selbst die Rinder durften nicht immer an der gleichen Stelle grasen. Die Herden mussten ständig die Weiden wechseln, sonst wäre das karge Grasland bald abgeweidet und das Land zu einer Einöde geworden.

Außerdem benötigten die Rinder Wasser, viel Wasser sogar.

»Wenn George Evans auf eurem Land einen Zaun errichtet, werden sowohl eure Tiere als auch die unseren nicht mehr umherdriften können und deshalb ständig dieselben Stellen abweiden. Dadurch wird die Vegetation so nachhaltig zerstört, dass die Erde keinen Halt mehr am Wurzelwerk findet. Schon der nächste Sturm könnte das bisschen, was wir hier noch an fruchtbaren Boden haben abtragen«, erklärte Richard. »Außerdem würde meinen Rindern dann auch die Tränke fehlen.«

»Das tut mir zwar leid«, entgegnete Frank Benton mit einer Stimme, die vor Schadenfreude geradezu triefte. »Aber ich fürchte, dass ich dir nicht helfen kann, wenn Mister Evans auf den Zaun besteht.«

»Du verdammter Bengel!« Anderson glitt vom Pferd und stapfte wütend auf den Nachbarssohn zu. »Du wartest doch schon lange darauf, mir eins auszuwischen.«

»Wundert dich das?«, fragte Frank und seine Stimme knirschte dabei vor Wut. »Hier im County geschieht doch nichts mehr ohne die Zustimmung des allmächtigen Mister Anderson, und wehe, es tanzt jemand aus der Reihe. Es wird höchste Zeit, dass dir mal jemand auf die Füße tritt, um dir zu zeigen, wie groß du in Wirklichkeit bist.«

»Und dieser jemand bist wohl du?«, wollte Anderson wissen, während er sich drohend vor dem jungen Benton aufbaute.

»Warum nicht? Ich bin schon mit ganz anderen Leuten fertig geworden.«

»Mach, was du willst, aber denke dabei auch an deinen Vater. Sein Name hat schließlich noch einen guten Klang im County«

»Lass Dad aus dem Spiel, oder ...«

»Oder was?«, entgegnete der Rancher kalt.

Anstatt zu antworten, nahm Frank Benton den Hammer in seiner Rechten hoch.

»Seid ihr verrückt geworden?«, zischte Jim. »Hört sofort auf damit.«

Die beiden Männer starrten sich feindselig an.

»Ich werde die Sache mit deinem Vater klären«, sagte der Rancher.

»Da gibt es nichts mehr zu klären, Anderson«, behauptete Frank mit Nachdruck. »Der Verkauf ist perfekt, ich habe den Vertrag mit Evans bereits unterschrieben.«

Die Sonne stand tief im Westen und ihre letzten Strahlen tauchten den Himmel in leuchtendes Purpur. Vom Ufer des Sweetwater Creeks drang leise das Muhen und Schnauben einer kleinen Rinderherde zu den nahen Hügeln hinauf. Dort, verdeckt von einem Wald aus Gelbkiefern und Eschen, hielten fünf Reiter, die allesamt schwer bewaffnet waren.

Großkalibrige Colts steckten in ihren tief geschnallten

Halftern und Winchestergewehre in den Sattelschabbers.

Lewis Miller, ein Hüne von über sechs Fuß Größe und zweihundert Pfund Körpergewicht, verzog sein Gesicht zu einem gewalttätigen Grinsen, während er die vorbeiziehenden Rinder und die beiden Cowboys beobachtete, die immer wieder Nachzügler an die Herde heranführen mussten.

»Okay Jungs, dann wollen wir mal.«

Als die Männer ihre Pferde anspornen wollten, hob Miller die Hand.

»Denkt daran, der Boss will, dass wir es auf die raue Art machen, verstanden? Die sollen gleich beim ersten Mal merken, das es kein Spaß ist. Anderson muss aus dem Tal verschwinden.«

Die anderen nickten und zogen die Colts.

Mit wilden Schreien stießen sie den Pferden die Hacken in die Weichen, schossen aus den Colts in die Luft und verließen den Schutz des dichten Waldes. Wie eine wild gewordene Indianerhorde galoppierten sie der kleinen Herde entgegen.

Die Hufe trommelten auf den Boden. Staubfahnen wehten zum Fluss hinunter. Die überraschten Cowboys wussten zunächst nicht, wie sie reagieren sollten. Sie hatten zwar auch ihre Gewehre und Colts dabei, aber bevor ihnen der Gedanke kam, zu den Waffen zu greifen, waren die Reiter heran.

Eine Kugel fegte Mike Jones, einem der beiden Cowboys, den Hut vom Kopf, während sein Sattelpartner von einem Gewehrkolben getroffen wurde. Der Mann stieß einen gelenden Schrei aus und flog über die Kruppe seines Pferdes hinweg. Er überschlug sich und blieb benommen am Boden

liegen.

»Seid ihr verrückt geworden?«, schrie Mike. »Was soll das?«

»Das wirst du gleich erfahren, Kuhreiber«, sagte Miller, während seine Männer über die Köpfe der Rinder feuerten.

Tatenlos musste der Cowboy mit ansehen, wie sich die vom Krachen der Schüsse verschreckten Tiere in alle Himmelsrichtungen verloren.

»Von heute an werden hier keine Rinder mehr ans Wasser getrieben, kapiert?«

Mike Jones riss erstaunt die Augen auf.

»Aber ... aber warum?«, stotterte er. »Das hier ist doch eine offene Weide, und außerdem hat die Bar-X ein Abkommen mit den Bentons.«

»Aber nicht mit meinem Boss«, sagte Miller hart. »Das Land am Sweetwater Creek gehört seit heute nämlich ihm und er duldet keine Rinder an seinem Fluss. Hast du verstanden?«

Mike zuckte die Achseln. »Ich bin ja nicht schwerhörig. Aber wenn hier neue Regeln gelten, sollte das dein Boss zuerst mit meinem klären und nicht mit mir. Ich bin nur ein einfacher Cowboy, der seinen Namen auf den Kochtopf von Mister Anderson geschrieben hat.«

»Keine Sorge, das wird er, und jetzt pack deinen Partner und dann seht zu, dass ihr Land gewinnt. Wenn wir euch noch einmal hier erwischen, wird es rau für euch.«

»Und was ist mit den Rindern? Mit eurer Knallerei habt ihr die ganze Herde verschreckt. Jetzt muss ich erst einmal zusehen, dass ich die Tiere wieder zusammenbekomme.«

»Du musst gar nichts, außer von hier verschwinden. Los, haut endlich ab.«

»Das kann ich nicht, mein Rancher hat ...«

Was Mike sonst noch sagen wollte, blieb für immer sein Geheimnis. Einer von Millers Handlangern, ein kleiner, verschlagen dreinblickender Mann mit einem Frettchengesicht und wasserhellen Augen, war unbemerkt an seine Seite gekommen. Auf einen Wink von Miller hin knallte er ihm mitten im Satz den Lauf seines Revolvers an den Kopf.

Der Waffenstahl traf Mike mit voller Wucht an der Schläfe und ließ ihn im Sattel wanken. Das Frettchengesicht zog mit einem meckernden Lachen den Fuß aus dem Steigbügel und trat dem Cowboy mit voller Wucht mit dem Stiefel gegen die Brust.

Mike stürzte aus dem Sattel.

Als er mit dem Rücken auf den Boden krachte, vermeinte er für einen Moment, in der Mitte auseinanderzubrechen. Ein unbeschreiblicher Schmerz jagte wie eine heiße Welle durch seinen Körper und in seinen Ohren rauschte das Blut.

Die Welt um ihn herum begann zu verschwimmen.

»Hast du endlich kapiert, dass wir hier keine fremden Rinder mehr dulden?«

Mike Jones hörte die Frage nicht mehr. Er war längst bewusstlos.

Unterdessen war es seinem Sattelpartner gelungen, unbemerkt wieder auf sein Pferd zu kommen. Millers Männer schossen zwar hinter ihm her, aber ihm gelang die Flucht trotzdem. Vielleicht auch deswegen, weil es die Halunken nicht unbedingt darauf anzulegen schienen, ihn zu treffen. Sand und Staub wurden von den Kugeln in die Luft geschleudert und die Männer lachten, bis der Cowboy zwischen den Hügeln verschwunden war.

»Na endlich!«

Obwohl Linda Wentfort ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter zog, konnte Jim deutlich erkennen, dass seine Verlobte erleichtert aufatmete, als er und Anderson ihre Pferde vor dem kleinen Lehrerhaus zügelten.

Sie hatte sich offensichtlich Sorgen gemacht.

»Warum kommt ihr so spät?«

»Du weißt doch, wie das ist, wenn man sich mit den Comanchen unterhält. Sonnenadler hat geredet und geredet und darüber haben wir die Zeit vergessen«, erklärte Richard Anderson, während er die Zügel dem Marshal übergab, der sie um den Haltebalken vor Lindas Haus schlang. »Außerdem haben wir noch Frank Benton getroffen.«

Einen Moment lang stahl sich ein Lächeln in Lindas Gesicht, als der Rancher Häuptling Sonnenadler erwähnte, aber dann wurde sie sofort wieder ernst.

»Das ist zwar alles schön und gut, aber es ändert trotzdem nichts an der Tatsache, dass ihr genau wisst, dass es um sechs Abendessen gibt. Jetzt müsst ihr mindestens eine halbe Stunde warten, bis ich wieder gekocht habe. Ich konnte das Essen nicht mehr länger warmhalten. Also habe ich es Smoky gebracht. Es gab übrigens Steak mit Bohnen und Buckwheat Pancakes.«

Jim verzog beinahe schmerzhaft das Gesicht. Die Aussicht, auf so ein Essen warten zu müssen, ließ seinen Magen wie ein hungriges Wolfsrudel knurren.

»Das ist aber kein feiner Zug von dir, Linda. Du weißt doch genau, dass wir seit dem Frühstück nichts mehr gegessen haben, und das liegt inzwischen auch schon über

zehn Stunden zurück. Hättest du das Fleisch nicht noch etwas länger im Ofen lassen können?»

Linda stemmte die Hände in die Hüften und bedachte ihren Verlobten mit einem mitleidigen Blick.

»Natürlich, für dich sogar bis morgen früh. Aber dann hätte ich zu gerne dein Gesicht gesehen. Ich glaube mich zu erinnern, dass verbrannte Pancakes und Steaks so zäh wie Stiefelleder noch nie dein Lieblingsessen waren.«

»Das stimmt allerdings«, erwiderte Jim lachend. »Wenn es um deine Kochkünste geht, mache ich fast alles, was du sagst.«

»Ich weiß«, stellte Linda belustigt fest. »Hast du noch andere Dinge im Kopf außer Essen?«

»Natürlich, Frank Benton zum Beispiel.«

»Was ist mit ihm?«

Das Lächeln im Gesicht des Marshals war wie weggewischt. Er schob sich den Hut aus der Stirn und seine schmalen Lippen bewegten sich kaum, als er Linda von dem Zusammentreffen erzählte.

»Wusstest du von seinem Plan, Evans die Weiden am Sweetwater Creek zu verkaufen?«, schloss er schließlich seinen Bericht.

»Wie kommst du darauf?«

»Vielleicht ist dir ja was zu Ohren gekommen, von dem ich bisher nichts wusste. Immerhin unterrichtest du fast alle Kinder der Stadt und bist ein gern gesehener Gast im Frauenverein. Da hört man schon das eine oder andere.«

Linda schien einen Moment lang nachzudenken, schüttelte aber dann entschieden den Kopf.

»Nein, davon weiß ich nichts.«

Anderson nickte bedächtig. »Das habe ich mir gedacht.

Seitdem der alte Benton unter die Hufe seines Pferdes geraten ist und Frank die komplette Leitung der Ranch übertragen hat, habe ich das Gefühl, der Junge ist damit überfordert. Ich möchte bloß wissen, was ihn dazu getrieben hat, zu verkaufen. Am Geld kann es nicht liegen. Ich kenne die finanzielle Situation der Bentons, die haben eigentlich ihr Auskommen. Was mich an der ganzen Sache auch noch stört, ist die Tatsache, dass er ausgerechnet Evans das Land verkauft hat. Der Kerl ist ein aalglatter Geschäftsmann, der bei seinen Methoden nicht gerade wählerisch ist. Es würde mich nicht wundern, wenn er Frank bei dem Verkauf über den Tisch gezogen hat.«

»Frank wird schon wissen, was er tut«, erwiderte Linda. »Aber selbst wenn es so wäre, was wollt ihr dagegen unternehmen? Wie ihr sagt, hat er den Vertrag mit Evans bereits unterschrieben.«

»Das ist richtig. Aber soweit ich verstanden habe, hat nur er unterschrieben und nicht sein Vater«, gab Anderson zu bedenken.

»Und was ändert das an der ganzen Sache?«, wollte Linda wissen.

»Noch gehört die Ranch William Benton. Das heißt, der Vertrag mit Evans ist ohne seine Unterschrift ungültig.«

Bevor Linda darauf eine Antwort geben konnte, kam Hufschlag auf.

Die drei drehten die Köpfe und entdeckten eine schwache Staubwolke. Ein Reiter kam aus den Hügeln im Norden auf die Stadt zu.

Nach einer Weile konnte Anderson den Mann erkennen. Es war Mike Jones, einer seiner Cowboys und er hatte es höllisch eilig. Er hatte ihn und einen jungen Mexikaner na-

mens Felipe vor ein paar Tagen damit beauftragt, eine Herde von der abgegrasten Südweide nach Norden in die Ausläufer der Berge zu bringen, wo die sengende Sommersonne das Land noch nicht ausgetrocknet hatte.

Als die Männer erkannten, dass Jones auf das Marshal Office zuhielt, liefen sie los.

Mit einem Stirnrunzeln registrierte Jim, dass der Cowboy sein Pferd fast zuschanden geritten hatte. Das Tier war schaumbedeckt, als es mit zitternden Flanken vor dem Haltebalken seines Offices zum Stehen kam und Mike aus dem Sattel glitt.

Als er die herankommenden Männer erkannte, taumelte er stöhnend auf sie zu.

Schweiß und Blut bedeckten sein vor Anstrengung bis zur Unkenntlichkeit verzerrtes Gesicht.

»Wie siehst du denn aus, Mike?«, rief Anderson erregt.
»Was ist passiert um Gottes willen?«

»Man ... man hat uns überfallen!« Die Stimme des Cowboys klang schwach und brüchig und er hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten.

»Wer?«

»Miller und ein paar von seinen Freunden. Sie haben uns am Sweetwater Creek aufgelauert, Felipe und mich aus dem Sattel geschlagen und danach die Herde davongejagt.«

»Dieser Dreckskerl«, knirschte Anderson. »Warum hat er das getan?«

»Angeblich gehört das Land jetzt seinem Boss und der will nicht, dass wir unsere Rinder dort tränken.« Mikes Stimme wurde immer schwächer. Er stöhnte wieder und fasste sich an den Kopf. Dort, wo ihn der Coltlauf getroffen

hatte, zog sich von der Schläfe aus ein dunkler, blutverkrusteter Streifen quer über seine linke Gesichtshälfte.

»Sie sind über uns hergefallen wie die Tiere, wir hatten nicht die geringste Chance. Ich fürchte, Felipe sehen wir genauso wenig wieder wie die Rinder. Als ich wieder zu mir kam, war er verschwunden. Denn Spuren nach zu urteilen, hat er sich in Richtung Süden davongemacht.«

»Na warte, diesen Miller kauf ich mir. Wo genau hat man euch überfallen?«

Der Marshal trat vor. »Lass es gut sein, Richard. Du siehst doch, wie fertig Mike ist. Außerdem können wir sowieso nichts mehr unternehmen. Bis wir am Sweetwater Creek sind, ist es stockdunkel, und ich habe keine Lust, in der Nacht hinter Miller herzureiten. Diesem Burschen traue ich zu, dass er nur auf so etwas wartet, um uns dann eine Falle zu stellen.« Dann wandte er sich an den Cowboy. »Du gehst jetzt am besten zu Doc Murphy und lässt nach deinem Kopf sehen. Um dein Pferd wird sich jemand vom Mietstall kümmern.«

Mike nickte und schwankte über die Straße. Nachdem er im Haus des Arztes verschwunden war, richtete Anderson seinen Blick auf Crown.

»Was sollen wir jetzt tun?«

»Du wirst gar nichts tun. Ich werde mich um diesen Miller kümmern.«

»Gut, dann reite ich gleich morgen früh zum alten Benton rüber, um die Sache mit seinem Sohn und dem Vertrag zu klären.«

»Meinetwegen, aber jetzt genug davon, lass uns endlich was essen.«

Es war längst dunkel, als George Evans durch die Front Street von Silver City eilte. Trotz der späten Stunde war die Town noch von vielfältigen Geräuschen erfüllt. Lautes Stimmengewirr, Hufschlag von Pferden, das Rumpeln von Wagenrädern und raues Männerlachen erfüllten die Straßen und vermischten sich mit dem Klirren von Gläsern und Flaschen, dem Klimpern verstimmter Pianos und dem Kreischen grell geschminkter Frauen, das überall in den Saloons zu hören war.

Seit der Silber-Boom im Land Einzug gehalten hatte, schoss in den Bergen eine Siedlung nach der anderen aus dem Boden.

Silver City war eine von ihnen, ein wilder Ort voller Laster und Gewalt. In den Saloons, den Spielhallen und Bordellen rollte der Dollar und Bier und Schnaps flossen in Strömen. Bretterbuden und zwielichtige Etablissements hatten die Häuser der ehrbaren Bürger längst an den Ortsrand gedrängt.

Minenarbeiter und lichtscheues Gesindel mitsamt ihren rauen Sitten und ihrer Zügellosigkeit beherrschten inzwischen das Gesicht der kleinen Town.

George Evans war einer der Männer, die sich daran nicht störten. Er wusste, dass sich die Gesetzlosigkeit irgendwann in Ruhe und Wohlstand verwandeln würde, wenn das Leben in Silver City erst einmal in geregelten Bahnen verlief.

Bis dahin musste seine Position soweit gefestigt sein, damit ihm später niemand seinen Platz in der Hierarchie der Stadtoberen streitig machen konnte. Wobei Evans das Ge-

fühl hatte, dass schon jetzt kein Weg mehr an ihm vorbei führte, wenn es um die Zukunft der Town ging.

Während andere noch mit der Spitzhacke in den Minenstollen nach ihrem Glück suchten, hatte er es mit seiner Holzverwertungsgesellschaft schon längst zu Reichtum, Macht und Ansehen gebracht. Als Besitzer der Cap Rock Lumber Mill Company hatte man ihn inzwischen sogar als Mitglied des künftigen Stadtrates vorgeschlagen.

Er wusste allerdings auch, dass er sich keine Schwächen leisten konnte, wenn er diese Stellung einnehmen wollte. Deshalb verzog sich sein Gesicht zu einer abfälligen Miene, als sein Blick auf das riesige, braune Pferd fiel, das am Haltebalken vor seinem Büro angeleint war.

Der hochbeinige Wallach gehörte niemand anderem als Lewis Miller, und den wiederum hatte er auf jemanden angesetzt, der durchaus in der Lage war, seinen Plänen gefährlich zu werden, sogar sehr gefährlich.

Ungehalten riss er die Tür seines Büros auf und trat sie mit dem Stiefelabsatz wieder zu. Wortlos nahm er den Hut vom Kopf und hängte ihn an einen Nagel an der Wand. Erst dann drehte er sich um und stemmte die Hände in die Hüften. Mit seinem markanten Gesicht, den grau melierten Schläfen und dem modisch geschnittenen braunen Anzug war der Endvierziger immer noch eine gefällige Erscheinung. Im Moment jedoch war sein Gesicht zu einer wütenden Fratze verzerrt. Seine Lippen waren zu einem Strich zusammengepresst und seine dunklen Augen blitzten kalt und emotionslos, als wären sie aus Glas.

»Was willst du denn hier?«, zischte er dem Mann zu, der auf dem Besucherstuhl neben seinem Schreibtisch saß.

»Ich wollte dir nur sagen, dass der Job am Sweetwater

Creek erledigt ist. Anderson hat jetzt nicht nur fünfzig Rinder weniger auf seiner Weide, sondern kann auch zwei Cowboys von seiner Lohnliste streichen.«

»Ist das alles? Du weißt ganz genau, dass man uns hier nicht zusammen sehen soll. Als zukünftiges Mitglied des Stadtrates kann ich es mir nicht leisten, mit dir und deinen Männern in Verbindung gebracht zu werden.«

Lewis Miller stand auf und musterte Evans mürrisch.

Der Revolvermann war ein Riese von über sechs Fuß und das Aussehen seiner großen, schwierigen Fäuste zeigte deutlich, dass er durchaus in der Lage war, sich auch ohne einen Colt verteidigen zu können.

Miller hatte dünnes, sandblondes Haar und einen sichelförmigen Schnauzbart, der seinen Mund fast völlig verdeckte.

»Ich bin nicht hierher gekommen, um mich von dir anschnauzen zu lassen, also pass auf, was du sagst. So kannst du mit den anderen Jungs reden, aber nicht mit mir, dazu habe ich dir schon viel zu oft geholfen, deinen Hals aus der Schlinge zu ziehen.«

Evans winkte ab. »So habe ich das ja auch nicht gemeint«, sagte er besänftigend. »Ich habe im Moment nur soviel Dinge um die Ohren, dass ich nicht mehr weiß, wo mir der Kopf steht.«

»Wenn du Schwierigkeiten hast, sollten wir darüber reden. Du weißt, deine Probleme sind auch die meinen, schließlich stecke ich bis zum Hals mit in deinen Geschäften drin.«

»Setz dich wieder«, sagte Evans seufzend und ließ sich hinter dem Schreibtisch auf seinem eigenen Stuhl nieder.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Miller, während er Evans

Aufforderung nachkam.

»So kann man es auch ausdrücken«, antwortete Evans und zog eine Zigarre aus der Innentasche seiner Anzugsjacke. Er biss ein Stück davon ab und setzte das vordere Ende mit einem Streichholz in Brand. Nervös paffte er ein paar Rauchwolken in die abgestandene Luft seines Büros und sah sich gehetzt um, so als wollte er sichergehen, dass sie niemand belauschen konnte.

»Allmählich wird die Zeit knapp. Wenn ich nicht bald neues Holz heranschaffe, kann ich meinem Kontrakt mit den Minengesellschaften nicht mehr nachkommen und verliere dadurch eine Menge Geld.«

»Das verstehe ich nicht. In diesem County gibt es doch mehr Wälder als sonst irgendwo in Texas. Wo liegt also das Problem?«

Evans setzte eine bestürzte Miene auf. »Anderson ist das Problem. Es gibt hier zwar genügend Holz, um damit alle Verträge zu erfüllen, das Dumme ist nur, dass die ganzen Bäume auf seinem Land stehen.«

»Dann kaufe ihm das Holz doch ab.«

»Das habe ich bereits versucht, aber dieser Dickschädel rückt nicht eine Pinie heraus. Man könnte fast meinen, er müsste mit den Bäumen auch ein Stück von sich verkaufen.«

Lewis Miller pfiff hörbar durch die Zähne. »Dann haben wir allerdings ein Problem. Wenn Anderson Nein sagt, heißt das auch Nein, er ist dafür bekannt, zu seinem Wort zu stehen.«

Evans seufzte. »Damit erzählst du mir nichts Neues.«

»Ich weiß zwar nicht was du dir vorgestellt hast, aber ich glaube kaum, dass du ihn umstimmen kannst, indem du

ein paar Rinder vom Sweetwater Creek verjagst.«

»Das ist mir schon klar, das sollte ja auch erst der Anfang sein. Ich wollte ihn so lange ärgern, bis ihm seine Männer davongelaufen wären. Später dann wollte ich nach und nach seine Nachbarn aufkaufen und ihn so völlig im Tal isolieren. Irgendwann wäre er dann zu mir gekrochen gekommen und hätte darum gebettelt, dass ich ihm seine Scheißbäume endlich abkaufe. Aber soviel Zeit habe ich nicht mehr. Wenn ich bis nächsten Monat nicht mindestens fünfhundert Stämme liefern kann, muss ich eine Konventionalstrafe zahlen und bin aus dem Geschäft mit den Miningesellschaften raus. Dann kann ich den Laden hier dichtmachen.«

Lewis Miller presste die Lippen aufeinander. »Das heißt, auch ich müsste mich nach einer neuen Arbeit umsehen.«

Evans nickte zerknirscht. »Das könnte durchaus passieren.«

»Und was willst du dagegen unternehmen?«, fragte Miller gepresst.

Eine Weile blickten sich die beiden Männer schweigend in die Augen, bis der Revolvermann schließlich entschlossen den Kopf schüttelte.

»Himmel noch mal, jetzt sag doch endlich was und lass dir nicht jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen.«

»Anderson muss weg«, sagte Evans beinahe schrill. »Wenn ich in dreißig Tagen kein neues Holz liefere, kann ich einpacken. Also überlege dir etwas.«

»Soll das etwa heißen, ich ...«

»Wie du es anstellst, ist mir letztendlich egal, solange du Resultate lieferst.«

»Das wird nicht so einfach sein, schließlich ist Anderson

der Vorsitzende der Rinderzüchtervereinigung und oben-
drein ein guter Freund von Crown, und der Town Marshal
von Rath City ist bekannt dafür, ein harter Hund zu sein.
Da werden meine Jungs einige Dollars extra verlangen.«

»Mach dir darüber keine Sorgen, das habe ich bereits ein-
kalkuliert.«

Lewis Miller nickte und begann vertrauensselig zu grin-
sen. »Okay Partner, wenn du mir den Bonus garantieren
kannst, verspreche ich dir, dass Anderson in spätestens
zwei Wochen Geschichte ist.«

Mit einem leisen Zungenschnalzen brachte Richard Ander-
son sein Pferd im Hof der Benton Ranch zum Stehen. Ga-
ckernd stoben einige braun gefiederte Hühner davon und
eine schwarz-weiß gefleckte Katze verschwand fauchend in
der nahegelegenen Scheune.

Anderson versetzte es förmlich einen Stich ins Herz, als er
in der Morgensonne den Zustand der Ranch betrachtete.
Das Anwesen war völlig verwaorlost. Das Haupthaus hätte
schon längst einen neuen Anstrich gebraucht und auch das
Fehlen etlicher Dachschindeln war deutlich zu erkennen.
An der Südseite war eines der Fenster zerbrochen und mit
Brettern zugenagelt. Die altersschwachen Dielen der höl-
zernen Veranda gehörten längst ausgewechselt und überall
im Hof wucherte Gestrüpp und Unkraut.

Nachdenklich glitt Richard aus dem Sattel und schlang
die Zügel seines Pferdes um einen der hölzernen Vor-
baupfosten.

Als er seinen Fuß auf die Veranda setzen wollte, wurde

aus dem Fenster neben der Eingangstür ein Gewehrlauf geschoben und eine heisere Stimme krächzte leise: »Das ist nahe genug, Amigo. Was willst du hier?«

»Ich bin's, Richard«, gab sich der Vorsitzende der Viehzüchtervereinigung zu erkennen. »Richard Anderson, und jetzt hör endlich auf, mit deinem Gewehr in der Gegend herumzufuchteln.«

Einen Moment lang herrschte eine geradezu unnatürliche Stille.

»Komm rein«, sagte William Benton schließlich. »Die Tür ist offen.« Dann wurde der Gewehrlauf zurückgezogen.

Mit zwei, drei schnellen Schritten trat Richard über die Schwelle.

Er hatte Benton seit fast einem halben Jahr nicht mehr gesehen und war deshalb erstaunt über den Anblick, der sich ihm bot.

Das Wohnzimmer des Ranchhauses bestand aus einem lang gezogenen, rechteckigen Raum, der durch das trübe Licht einer einzelnen Kerosinlampe nur notdürftig erhellt wurde. Das Innere wirkte genauso heruntergekommen wie die Außenfassade. Das Mobiliar bestand lediglich aus einem wackligen Tisch, drei hölzernen Lehnstühlen und einem durchgesessenen Rosshaarsofa. Ein paar Indianerdecken an der Wand und ein Schrank mit zwei Glastüren im oberen Teil vervollständigten die gesamte Einrichtung. Lediglich die teuren Porzellanteller hinter den Schranktüren zeugten noch vom Glanz vergangener Tage.

Nachdenklich ließ Anderson die Umgebung auf sich einwirken.

Die Bentons hatten bisher ihr Auskommen gehabt und die Ranch beinahe vorbildlich geführt. Was zum Teufel war

also geschehen?

»Hallo William«, sagte Richard, als er den Rancher entdeckte. »Wie geht es dir? Wir haben uns ja schon seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen.« Dabei warf er einen besorgten Blick auf Benton, der einem Greis gleich hilflos und bleich in einem Stuhl am Fenster saß, durch das er den Hof im Auge behalten konnte.

Benton lachte meckernd. »Das fragst du noch? Wie soll es wohl einem alten Krüppel gehen, der zu nichts mehr zu gebrauchen ist?« Dabei deutete er mit vorgerücktem Kinn auf seinen linken Arm, der kraftlos herabhing.

»Red keinen solchen Blödsinn daher«, widersprach Anderson. »Du wirst hier auf der Ranch immer noch gebraucht, auch wenn du mit deinem kaputten Arm keine Sattelarbeit mehr verrichten kannst. Vor allem von deinem Jungen. Frank ist noch lange nicht soweit, die Ranch alleine zu führen, er wird noch einige Zeit auf deinen Rat angewiesen sein.«

»Schön wär's«, erwiderte William Benton tonlos und starrte betreten zu Boden. »Leider ist es aber so, dass ein alter Mann, der nichts anderes kann, als von morgens bis abends in seinem Lehnstuhl sitzen, keine allzu große Hilfe mehr ist. Schon gar nicht für Frank. Außerdem macht der Junge sowieso, was er will, seitdem mich dieses verdammte Pferd aus dem Sattel geworfen hat. Nein Richard, ich mach mir schon lange nichts mehr vor. Ich gehöre zum alten Eisen, da ist nichts mehr dran zu ändern.«

»Ich war schon ewig nicht mehr hier«, wechselte Anderson das Thema, als er spürte, wie Benton mehr und mehr mit seinem Schicksal haderte. Dabei hielt er ihm eine bauchige Flasche entgegen, die mit einem Korken verschlossen

war. »Es wäre also unhöflich gewesen, mit leeren Händen zu kommen. Ich habe dir deshalb eine Flasche aus Stevens Saloon mitgebracht. Aber nicht den Fusel, den er sonst an die Cowboys ausschenkt, sondern von seinem guten Tropfen, du weißt schon, den, den er immer unter der Theke versteckt hält. Oder fühlst du dich inzwischen auch schon für einen anständigen Schluck Whisky zu alt?«

Bentons Kopf ruckte hoch. Sein Adamsapfel begann zu zucken, während er sich nervös über die Lippen leckte. Er entkorkte die Flasche, roch an dem Whisky und verdrehte die Augen.

»Ah, für so etwas ist man nie zu alt.«

Der Gedanke an den edlen Tropfen schien Benton wieder etwas von seiner verlorenen Lebensenergie zurückzugeben. Entschlossen schlug er die alte Militärdecke zurück, mit der er seine mageren Beine zugedeckt hatte, stemmte sich aus dem Lehnstuhl hoch und ging langsam aber zielstrebig auf den Schrank zu, wo er die Flasche zwischen die Porzellanteller stellte. Dann drehte er sich um und blickte Anderson forschend an.

»Danke für den Whisky, aber jetzt raus mit der Sprache, was willst du?«

»Wie meinst du das?«

»Komm schon, Richard, du willst mir doch nicht erzählen, dass du extra hier herausgeritten bist, nur um mir diese Flasche zu schenken. Das nehme ich dir nicht ab, dazu kennen wir uns schon viel zu lange. Also, ich warte ...«

Der Viehzüchterpräsident zögerte einen Moment, aber dann sagte er sich, dass dieser Moment so gut wie jeder andere war, irgendwann musste er die Sprache auf den Vertrag mit Evans bringen. Entschlossen reckte er sein Kinn

vor.

»Ich habe gestern Nachmittag deinen Sohn getroffen!«

»Ja?« Benton lächelte stolz, während er wieder zu seinem Lehnstuhl zurückschlurfte. »Der Junge muss sich jetzt ganz alleine um die Ranch kümmern. Er ist deshalb ständig unterwegs.«

»Frank hat erzählt, dass er euer Weideland am Sweetwater Creek verkaufen will.«

William Benton hatte inzwischen den Lehnstuhl erreicht und ließ sich stöhnend auf das Sitzkissen sinken.

»So ist das nun mal mit den Jungen«, sagte er. »Die haben ihren eigenen Kopf und ihre eigenen Ideen, das ist einfach der Lauf der Zeit. Aber glaube mir, wenn sie sich erst einmal die Hörner abgestoßen haben, machen sie es doch genauso, wie wir Alten ihnen ständig geraten haben.«

»Hoffentlich!« Anderson schien trotz seiner Zustimmung davon nicht ganz so überzeugt zu sein. »Es wäre sonst schade um deine Ranch. Immerhin ist diese Weide eine der fruchtbarsten auf deinem Land. Deshalb war ich schon ein bisschen überrascht, als Frank mir erzählt hat, dass er ausgerechnet diesen Landstreifen an George Evans verkaufen will.«

»Wenn der Preis stimmt, warum nicht? Sieh dir unsere Ranch doch an, die Arztkosten für meine Behandlung und die Medikamente haben unser ganzes Erspartes aufgefressen. Und dann sind da noch diese verdammten Viehdiebe, sie haben mir bereits mehr als ein Dutzend meiner besten Tiere gestohlen. Das ist mehr, als unsere kleine Ranch verkraften kann.«

»Geld ist nicht alles, William, in diesem Fall ist die Sache nämlich etwas komplizierter. Dieser Landverkauf betrifft

nämlich auch mich.«

»Wieso das denn?« Benton blickte fragend zu Anderson auf.

»Überleg doch mal, William. Wenn Evans erst einmal das Land besitzt, kommt keines unserer Rinder mehr an das Wasser. Er lässt Frank doch jetzt schon einen Zaun um den Creek ziehen. Noch so ein trockener Sommer wie dieser und alles Vieh würde verdursten, deines wie meines. Deshalb haben wir doch damals den Vertrag gemacht, damit das Grenzland zwischen unseren Ranchs eine offene Weide bleibt und jeder von dem Wasserlauf profitieren kann.«

»Natürlich«, polterte Benton los. »Unsere Rinder würden ohne Wasser in kürzester Zeit verenden, und alles, was wir in jahrelanger Arbeit aufgebaut haben, wäre vergebens gewesen.« Gedankenverloren starrte William Benton vor sich hin. »Hölle, dass ich daran nicht gedacht habe. Da siehst du mal wieder, dass ich allmählich doch alt werde. Ich hatte nur das Geld im Kopf und habe über die Folgen einfach nicht nachgedacht. Aber keine Sorge, ich werde mich sofort darum kümmern. Ich werde noch heute mit Frank reden.«

»Was willst du mit mir reden?«

Die beiden Männer blickten überrascht auf. Im Türrahmen stand Frank Benton und starrte sie feindselig an.

»Alle Achtung, Anderson, du hast schnell reagiert. Dein Pech ist nur, dass ich mir so etwas Ähnliches bereits gedacht hatte. Wie es den Anschein hat, bin ich gerade noch rechtzeitig gekommen.«

William Benton hielt für einen Moment den Atem an. Sei-

ne Lippen zuckten. Sein Adamsapfel hüpfte nervös auf und ab, während seine Blicke zwischen Anderson und seinem Sohn hin und her flogen. Dann straffte sich seine hagere Gestalt und seine Stimme klang kalt und herrisch.

»Verdammt Frank, was ist das denn für eine Begrüßung? Siehst du nicht, dass ich einen Freund zu Besuch habe?«

»Du nennst diesen Mann da einen Freund?«, entgegnete Frank Benton bitter. Sein Gesicht war dabei von Widerwillen und unterdrückter Wut verzerrt.

»Frank!«, wies ihn sein Vater zurecht. »Du sprichst von Richard Anderson, falls du das vergessen haben solltest!«

»Oh wie konnte ich das nur«, platzte es höhnisch aus Frank heraus. »Schließlich weiß doch alle Welt, dass es keinen ehrenhafteren und aufrechteren Mann wie den Vorsitzenden der Rinderzüchtervereinigung gibt. Aber soll ich dir was sagen? Ich glaube das nicht mehr. Ich glaube vielmehr, Anderson ist ein rücksichtsloser Egoist ist, der nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist. Ich ...«

»Frank!«, fiel ihm der alte Benton ins Wort.

»Lass mich ausreden, Vater«, erwiderte Frank scharf. »Wo war denn Anderson, als es uns dreckig ging und wir nicht mehr wussten, wie wir die Arztrechnungen bezahlen sollten?«

William Benton blickte hilflos zu seinem Sohn auf.

»Oder hast du irgendetwas von ihm und dem Viehzüchterverband gehört, seit uns die Viehdiebe reihenweise das Vieh von der Weide stehlen? Los, sag schon!«

»Hör auf Frank, ich kann es nicht ertragen, wenn du so redest.«

Frank lachte verächtlich. »Siehst du, so ergeht es allen, die auf seine Hilfe vertrauen. Deshalb habe ich mich für Evans

entschieden. Er ist zwar nicht unbedingt das, was man als guten Freund bezeichnen würde, aber er ist im Gegensatz zu Anderson wenigstens fair. Wer mit ihm Geschäfte macht, weiß genau, was ihn erwartet. Deshalb habe ich ihm auch das Land am Sweetwater Creek verkauft. Gutes Land gegen gutes Geld. Du wirst sehen, wenn das Geschäft erst einmal über die Bühne gegangen ist, geht es mit unserer Ranch wieder aufwärts.«

»Eben nicht!«, erwiderte William Benton. »Junge, siehst du denn nicht, dass du mit dem Verkauf dieser Weide unsere Ranch ruinierst? Wo sollen denn unsere Tiere im Sommer Wasser finden, wenn du es zulässt, dass Evans den Sweetwater Creek einzäunt?«

»Ich bin sicher, dass Mister Evans das bereits berücksichtigt hat.«

»Du vielleicht, ich nicht!«

»Hat er dir das zugeflüstert?«

»Nein, verdammt noch mal, und wenn du ein bisschen nachdenkst, würdest du wissen, dass ich recht habe. Es ist zwar schön zu sehen, wie du dich für die Ranch einsetzt, aber noch bist du nicht soweit, um auf die Erfahrung und das Wissen von uns Alten zu verzichten. Glaube mir, je länger ich darüber nachdenke, umso mehr fürchte ich, dass uns Evans hereinlegen will.«

»Will er nicht, und das werde ich dir noch heute beweisen.« Wütend drehte sich Frank auf dem Absatz um und lief aus dem Haus. Kurz darauf drang vom Hof her Hufschlag in das Zimmer. Die beiden alten Rancher sahen sich fragend an, während Frank im Galopp davonritt.

Es knallte wie ein Gewehrschuss, als George Evans dem jungen Benton eine schallende Ohrfeige versetzte.

Der Ranchersohn taumelte zurück und hielt sich die Hand auf die Wange.

»So und jetzt raus mit der Sprache! Was hast du Idiot deinem Alten und dem Marshal sonst noch erzählt?«

Bentons Augen funkelten wütend, als er dem Geschäftsmann antwortete. »Das wird Ihnen noch leidtun, Sie verdammter Bastard. Keiner schlägt Frank Benton ungestraft ins Gesicht, haben Sie verstanden? Keiner!«

Evans Mundwinkel bogen sich verächtlich nach unten. Mit einer schnellen Bewegung kam er heran und schlug erneut erbarmungslos zu. Frank verstummte mit einem würgenden Laut, krümmte sich und ging in die Knie. Sekundenlang rang er verzweifelt nach Luft, ehe es ihm gelang, den heimtückischen Schlag in die Magengrube zu verdauen und wieder schmerzfrei durchzuatmen.

Evans beugte sich vor und riss ihn an den Aufschlägen seiner ärmellosen Kalbfellweste hoch. Sein Gesicht berührte dabei fast das von Benton.

»Pass nur auf, dass es dir nicht leidtun wird, Frendchen«, zischte er. »Wir sind hier nicht in der Sonntagsschule, sondern im wirklichen Leben, verstanden? Wir beide haben einen Vertrag miteinander, und deshalb machst du gefälligst das, was ich dir sage. Schließlich bekommst du dafür auch eine Menge Geld.«

Benton hob stöhnend den Kopf. »Was für Geld? Ich habe davon bisher noch keinen einzigen Cent gesehen.«

Evans lächelte dünn. »Das wirst du wahrscheinlich auch nicht, denn du hast dich von Anfang an nicht an unsere Vereinbarungen gehalten.«

Frank zuckte zusammen. In seinen weit aufgerissenen Augen spiegelte sich die Angst.

»Das können Sie nicht tun, wir sind sonst ruiniert! Ohne das Geld kann ich weder die Behandlung für meinen Vater weiter bezahlen, noch Rücklagen für den Winter bilden.«

Evans schüttelte missbilligend den Kopf. »Das hättest du dir vorher überlegen sollen.«

»Was habe ich denn getan?« Frank Bentons Stimme klang schrill und beschwörend.

Evans Mundwinkel krümmten sich noch verächtlicher als zuvor. »Das fragst du noch?«

Der Geschäftsmann wandte sich ab, ging auf das große Fenster in seinem Büro zu und starrte durch die Scheibe hindurch auf die Straße.

»Du hast mir ein Teil eurer Ranch verkauft, obwohl der Deal ohne die Unterschrift deines Vaters nicht das Papier wert ist, auf dem er geschrieben steht. So was nennt man Betrug.«

»Zugegeben, das war vielleicht etwas zu voreilig, aber in spätestens einer Woche hätte ich meinen Vater so weit gehabt, dass auch er unterschrieben hätte.«

Evans wirbelte herum. »Das glaube ich kaum, nachdem du nichts Besseres zu tun hattest, als unsere Vereinbarung in alle Welt hinauszuposaunen. Wie ich gehört habe, wissen jetzt auch Anderson und der Marshal von Rath City über den Deal Bescheid. Beide sind gute Freunde von deinem Vater und vor allem Anderson hat großes Interesse daran, dass der Verkauf nicht stattfindet. Was glaubst du wohl, auf wen dein Vater hören wird? Auf seinen rebellischen Sohn, der unfähig ist, eine Ranch zu führen, oder auf zwei alte Weggefährten, deren Rat er schon seit Jahren

glauben schenkt?«

Frank zog den Kopf ein. »Heißt das, Sie werden mir das Geld für die Weide nicht geben?«

»Doch, aber erst, wenn ihr beide unterschrieben habt. Und jetzt verschwinde und sieh zu, dass du endlich an die Unterschrift deines Alten kommst.«

Benton wandte sich jäh ab, lief aus dem Haus und zog sich in den Sattel seines Pferdes. Im gleichen Moment öffnete sich im Büro von George Evans eine Seitentür und Lewis Miller trat zusammen mit einem anderen Mann in den Raum. Der kleine Mann mit dem Frettchengesicht ließ den Blick seiner wasserhellen Augen nervös durch den Raum gleiten, während Miller die Ruhe in Person war.

»Sollen wir ihm hinterherreiten und ihn ...« Miller ließ den Rest des Satzes offen und fuhr sich stattdessen mit dem Fingernagel seines Zeigefingers quer über die Kehle.

»Auf keinen Fall, sein Tod könnte Crown nur noch neugieriger werden lassen.«

»Was machen wir dann?«

»Such ein paar zuverlässige Leute aus, wir reiten nach Rath City. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass wir dort bessere Chancen haben, unseren Plan durchzuziehen als hier in diesem verdammten Minenkaff.«

»Gibt es was Neues in der Sache mit Anderson und Benton?«, wollte Smoky wissen, als Crown am Morgen das Office betrat.

Der Town Marshal blieb auf der Türschwelle stehen und richtete seinen Blick fragend auf den Deputy. »Wie kommst

du darauf?«

»George Evans geistert seit gestern Abend durch die Stadt und stellt eine Menge komischer Fragen.«

»Was du so alles weißt«, sagte Crown kopfschüttelnd, schloss die Tür und steuerte auf seinen Schreibtisch zu.

»Ich weiß sogar noch mehr«, erwiderte Smoky und nahm seine obligatorische Maiskolbenpfeife aus dem Mund.

»Und das wäre?«

Inzwischen war Crown doch neugierig geworden.

»Er ist nicht alleine. Er hat mindestens fünf Männer aus Silver City dabei.«

»Na und?«

»He, da sind Typen dabei, denen sogar ich nachts nicht begegnen möchte. Willst du nicht mal nachhaken, was die Kerle hier wollen?«

»Ist Lewis Miller dabei?«

Smoky wiegte den Kopf. »Jetzt, wo du mich fragst, nein. Jedenfalls habe ich ihn bisher nicht gesehen.«

»Dann habe ich auch nichts gegen diese Männer in der Hand. Miller ist der Einzige, dessen Name bei der Sache genannt wurde. Es sei denn, Andersons Cowboy erkennt die anderen als diejenigen, die ihn am Sweetwater Creek überfallen haben. Aber das wird schwierig werden.«

»Wieso?«

»Sie haben ihm fast den Schädel eingeschlagen. Mike ist seit gestern Abend wieder bewusstlos, der Doc meint, es sieht ziemlich ernst aus.«

»Und jetzt?«, sagte Smoky betroffen.

Bevor Crown antworten konnte, klopfte es an die Tür zum Office. Die beiden Sternträger drehten sich fast gleichzeitig in Richtung Eingang.

»Stör ich?«, fragte Richard Anderson und streckte den Kopf herein.

»Nein«, sagte Jim und grinste. »Immer herein in die gute Stube.«

Der Rancher kam der Aufforderung mit einem Kopfnicken nach, zog die Tür hinter sich ins Schloss und ging zielstrebig auf den Marshal zu, der inzwischen auf einem Stuhl hinter seinem Schreibtisch Platz genommen hatte.

»Was führt dich hierher?«

Anderson nahm seinen Hut vom Kopf und starrte Crown sekundenlang aus düsteren Augen an. Der Town Marshal konnte dabei deutlich sehen, wie sich auf der Stirn des Vorsitzenden der Rinderzüchtervereinigung eine steile Falte bildete.

»Wie du weißt, war ich gestern noch beim alten Benton. Ich glaube, ich weiß jetzt, warum sein Junge so gereizt reagiert hat und auch, was Evans mit der Sache zu tun hat.«

»Dann schieß mal los«, sagte Crown und lehnte sich erwartungsvoll in seinem Stuhl zurück.

Anderson stützte sich mit den Händen auf dem Schreibtisch ab, beugte sich vor und sagte mit einer beinahe verschwörerischen Stimme: »Wusstet ihr, dass die Bentons so gut wie pleite sind?«

Im Büro des Marshals wurde es so leise, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören. Mit einem Satz war Smoky an der Seite von Anderson. »Was reden Sie da? Der alte Benton hat fast dreihundert Stück Vieh auf seinem Land und seine Weide zählt zu den fruchtbarsten Stückchen Erde im ganzen County. Mit diesen Sicherheiten bekommt er bei der Bank jederzeit einen Kredit, wenn er denn tatsächlich in Schwierigkeiten stecken sollte.«

Crown nickte zustimmend.

»Das habe ich bisher auch gedacht«, sagte Anderson düster. »Aber seit meinem Besuch gestern auf der Benton Ranch weiß ich, dass dem schon lange nicht mehr so ist.«

»Was ist passiert?«, wollte Crown wissen. Sein Gesicht drückte dabei eine tiefe Besorgnis aus, schließlich kannte er William Benton schon etliche Jahre.

»Das ganze Dilemma hat angefangen, als der alte Benton vom Pferd gefallen ist. Er hat sich dabei nicht nur den Arm, sondern auch die Schulter gebrochen. Die Brüche waren so kompliziert, dass er sie beim Armeearzt in Fort Worth behandeln lassen musste. Die Operation hat eine Menge Geld verschlungen, und auch der fast dreimonatige Aufenthalt im Hotel war nicht gerade billig. So lange war William nämlich nicht transportfähig und Fort Worth ist ein ziemlich teures Pflaster. Dazu kommen Medikamente für beinahe fünf Dollar in der Woche. Wie ihr wisst, ist das fast der Monatsverdienst eines Ranchhelps und das wird noch fast ein Jahr lang so weiter gehen. Jetzt weiß ich auch, warum er seine beiden Cowboys entlassen hat und die Ranch seit den letzten Winterstürmen nicht wieder hergerichtet ist.«

»Warum hat er dann nicht ein paar von seinen Rindern verkauft«, fragte Smoky. »Wenn sie nur noch zu zweit sind, reichen dreihundert Stück Vieh doch aus.«

»Sie haben keine dreihundert Stück mehr. Seit William nur noch in seinem Wohnzimmer im Lehnstuhl sitzt und die beiden Cowboys entlassen sind, verschwinden von der Weide jeden Tag ein paar Tiere. Frank ist mit der Leitung der Ranch völlig überfordert, aber gleichzeitig wie sein Vater auch zu stolz, um von der Viehzüchtervereinigung oder jemand anderem Hilfe anzunehmen.«

»Soweit klar, und was hat Evans mit der Sache zu tun?«

Crown bemerkte deutlich, wie die Wut in Anderson immer weiter aufkam.

»Im Gegensatz zu den Banken ist Evans der Einzige, der den Bentons noch Geld gibt. Allerdings nicht ohne Hintergedanken, als Gegenleistung verlangt er das Land am Sweetwater Creek. Dazu wird gemunkelt, dass die Viehdiebe, die Bentons Rinder stehlen, auf seiner Lohnliste stehen. Aber man kann ihm nichts nachweisen, dazu ist der Kerl viel zu gerissen.«

Jim runzelte die Stirn. »Ich denke, er macht sein Geld mit Holz. Was will er also mit einem Stück Land, das als Viehtränke verwendet wird?«

»Das habe ich mich auch gefragt, bis ich mich umgehört habe«, erwiderte Anderson. »Das Schwein will mich. Dass dabei auch die Bentons und ein paar andere über die Klinge springen, interessiert ihn nicht.«

»Dich?«, fragte Crown entgeistert. »Wie kommst du darauf?«

»Wenn ihm das Land am Sweetwater Creek in die Hände fällt, verliere ich eine meiner wichtigsten Wasserquellen und wäre spätestens nächsten Monat gezwungen, meine Herden drastisch zu verkleinern. Aber das ist noch nicht alles. Wenn er die Bentons geschluckt hat, Lawhon, Seller und die Turners, bin ich im Tal eingeschlossen. Dann kann ich mein Vieh nur noch verkaufen, wenn ich es über die Berge treibe oder auf seine Bedingungen eingehe. Ich denke, du weißt, was das bedeutet.«

»Aber warum zum Teufel?«

»Darüber habe ich mir auch schon den Kopf zerbrochen. Bis gestern Abend im Saloon ein Vertreter der Minengesell-

schaften an mich herangetreten ist.«

Crown lehnte sich hinter dem Schreibtisch in seinem Stuhl zurück und starrte nachdenklich vor sich hin. Er war alleine im Büro.

Smoky befand sich auf seinem allmorgendlichen Rundgang und Anderson hatte das Office ebenfalls vor gut einer halben Stunde verlassen. Ein Umstand, der Jim sehr gelegen kam, denn die Aussagen des Ranchers hatten ihn doch ziemlich aufgewühlt. Bevor er sich in diese Sache weiter einbrachte, galt es, erst in Ruhe über einige Dinge nachzudenken.

Plötzlich hämmerten laute Stiefeltritte über den Stepwalk vor seinem Büro.

Crown hatte sich kaum in seinem Stuhl aufgerichtet, als auch schon die Tür aufgerissen wurde. Smoky stürmte ins Office und blieb fluchend vor dem Schreibtisch stehen.

»Es gibt Ärger, verdammt noch mal.«

Crown hob den Kopf.

»Anderson ist drüben im Drover Cottage Hotel und frühstückt. Vor ein paar Minuten sind dort drei von Evans Männer aufgetaucht.«

»Und?«

»So, wie die sich angiften, würde es mich nicht wundern, wenn es demnächst knallt.«

Smoky hatte den Satz kaum beendet, als im gleichen Moment ein Schuss krachte.

Überrascht starrten sich die beiden Männer einen Augenblick lang gegenseitig ins Gesicht, dann rannten sie los.

Smoky stürmte voraus, den Colt in der Hand, Crown folgte ihm.

Als sie den Speisesaal des Hotels betraten, herrschte in dem Raum eine geradezu gespenstische Stille.

»Was ist hier los?«, bellte Smoky.

»Gut, dass ihr da seid«, sagte Anderson. Vor ihm auf dem Tisch stand ein Teller mit Eiern und Speck und eine verbeulte Zinnkanne lag neben einer Tasse, aus der langsam aber stetig Kaffee zu Boden tropfte. Anderson hielt einen rauchenden Colt in der Hand und zeigte mit dem Lauf auf drei Männer, die am Tresen der Hotelbar standen.

Zwei von ihnen hielten Gläser in den Händen, in denen sich eine bernsteinfarbene Flüssigkeit befand, während der andere seinen Stetson in den Händen hatte und ungläubig auf das kreisrunde Loch in der Hutkrone starrte. Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen konnte er nicht begreifen, dass ihm der Rancher den Hut vom Kopf geschossen hatte.

»Was war hier los?«, fragte Crown, obwohl die Situation ziemlich eindeutig war.

»Sie sind hier hereingekommen, haben sich einen Whisky bestellt und dann sofort damit angefangen, mich zu provozieren«, erwiderte Anderson.

»Das stimmt doch gar nicht«, sagte einer der Männer an der Theke. »Wir wollten nur etwas Spaß haben. Es wusste doch keiner, dass dieser Verrückte gleich zum Revolver greifen würde.«

»Ein bisschen Spaß?« Anderson lachte kalt. »Jemandem in sein Essen zu spucken nennt ihr also ein bisschen Spaß?«

In diesem Moment zog der Mann mit dem Hut in den Händen seinen Colt.

Aber Crown war schneller. Er hatte, noch bevor sich der Kerl bewegte, vorausgesehen, dass er zum Revolver greifen würde. Er hatte es an seinem Gesichtsausdruck bemerkt, und seine Erfahrung hatte ihn nicht getäuscht.

Crowns Revolver schien von alleine aus dem Holster zu springen. Der Coltlauf seines Gegenübers zeigte noch schräg zu Boden, als es an der Hüfte des Marshals bereits blitzte. Der Kerl wurde vom Aufprall der Kugel rücklings gegen die Theke geschleudert, wo er langsam zu Boden rutschte. Sein Revolver glitt ihm aus der Hand und er presste seine Rechte auf die linke Schulter. Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor. Sein Gesicht war so weiß wie eine frisch gekalkte Wand.

»Sonst noch jemand, der irgendetwas versuchen will?«, fragte Crown mit einer Stimme, die selbst die Hölle zum Erfrieren gebracht hätte.

Als er keine Antwort erhielt, zeigte er mit dem Lauf seines Navys auf den Ausgang. »Dann Waffen weg und ab in mein Büro. Den Weg dahin kennt ihr ja sicherlich.«

Draußen hatte sich die Straße bereits mit Neugierigen gefüllt. Mindestens zwanzig Männer, Frauen und Kinder folgten den beiden Sternträgern und ihren Gefangenen bis zum Marshal Office und drückten sich ihre Nasen an den Fensterscheiben platt, nachdem die Männer im Innern des Gebäudes verschwunden waren.

Wenige Sekunden später kam Doc Murphy über die Straße gelaufen. Er trug wie immer seinen obligatorischen Cordanzug und hielt eine schwere Arzttasche in der Rechten. Als er sich durch die Menge der Schaulustigen endlich bis ins Office vorgekämpft hatte, glänzten Schweißperlen auf seiner Stirn und sein Gesicht war puterrot.

»Alles okay?«, wollte Crown wissen, als er hörte, wie der Arzt nach Luft japste.

»Danke«, sagte Doc Murphy keuchend. »Ich bin selber schuld. Was renne ich auch wie ein Verrückter durch die Stadt. Rennen und Turnen füllt nur Gräber und Urnen, jedenfalls in meinem Alter. Aber jetzt zum Eigentlichen, was hast du diesmal für mich?«

Crown wies auf den Zellentrakt. »Er sitzt gleich in der ersten Zelle links. Ich tippe mal auf Schulterschuss.«

»Hat der Bursche Geld im Sack oder muss ich die Rechnung wieder bei der Stadtverwaltung einreichen?«

Crown wusste, warum ihm der Arzt diese Frage stellte. Bei einem zahlungsfähigen Patienten kam er sofort zu seinem Geld, bei allen anderen musste er den Betrag vom Stadtrat einfordern, was in der Regel einige Zeit dauerte, und es gab nichts, was Doc Murphy mehr hasste, als seinem Geld hinterherzulaufen.

Crown öffnete die Gittertür und beobachtete mit gezogener Colt, wie der Arzt den Verletzten anwies, Weste und Hemd auszuziehen. Die Wunde war ziemlich groß und voller Blut.

»Glück gehabt, mein Junge«, sagte der Doc, nachdem er die Verletzung versorgt und die Schulter verbunden hatte. »Glatter Durchschuss, in spätestens vier Wochen ist alles wieder okay, es sei denn, du legst dich noch mal mit unserem Marshal an.«

Der Mond verschwand im selben Moment hinter einem dunklen Wolkenband, in dem Jim Crown sein Pferd zügel-

te.

Ohne diesen Himmelskörper verbreiteten die wenigen Sterne am Firmament gerade so viel Licht, um etwa zehn Yards weit zu sehen. Ein Umstand, der ihm jedoch sehr entgegenkam.

Er hatte bis zum Mittag einige interessante Gespräche führen können, vor allem mit dem Vertreter der Minengesellschaft.

Nachdem er sämtliche Informationen zusammengetragen hatte, war es für ihn ein Leichtes, George Evans Pläne zu durchschauen.

Die Silberminen schienen immer noch genügend Gewinn abzuwerfen. So viel, dass ständig weitere Stollen in die Berge des Cap Rock Plateaus und die Grenzhügel zu Arizona hineingetrieben wurden. Gutes Holz war daher inzwischen fast so begehrt wie das Silbererz selber, und genau das war Evans Problem. Das Land war so gut wie abgeholzt und Evans ohne Nachschub praktisch erledigt. Das Einzige, was ihn noch retten konnte, waren Andersons Wälder im Norden. Aber dieser weigerte sich, auch nur einen Baum für diesen, wie er sagte, Spuk zu verkaufen, der spätestens im nächsten Jahr wieder zu Ende war.

Evans blieben somit nur noch zwei Möglichkeiten, um seine Geschäfte weiter am Laufen zu halten: Entweder kaufte er das umliegende Land von Andersons Nachbarn auf und zwang den Rancher in die Isolation, um ihn damit umzustimmen, oder aber er brachte den Zugang zum Sweetwater Creek in seinen Besitz, was für den Rancher genauso verheerende Folgen hatte. Die erste Möglichkeit fiel weg, denn der Aufkauf des Landes mitsamt seinem juristischen Beiwerk kostete viel zu viel Zeit, und das war etwas,

das Evans nicht mehr hatte.

Um die Wasserstelle in seinen Besitz zu bringen, bedurfte es hingegen nur noch der Unterschrift von William Benton.

Und genau das bereitete Crown Bauchschmerzen.

Wenn nämlich der alte Benton nicht mehr sein sollte, war Frank, sein Sohn, der alleinige Besitzer der Ranch, und Frank, da war sich der Marshal sicher, hatte Evans längst im Griff.

Dumpfer Hufschlag riss Crown jäh aus seinen Gedanken.

Im gleichen Augenblick, in dem er nach Osten sah, hörte er das Schnauben von Pferden. Evans und seine Männer kamen. Crown zog seinen Buckskin herum und lenkte ihn rasch hinter eine Gruppe aus mannshohem Sagebrush. Sicherheitshalber zog er sein Gewehr aus dem Sattelschuh, aber die Männer entdeckten ihn nicht.

Sie waren zu dritt. An der Spitze ritt Evans, gefolgt von Miller, dessen riesenhafte Gestalt nicht zu übersehen war. Den Abschluss des Trios bildete ein kleiner Mann, dessen verschlagenes Frettchengesicht im fahlen Sternenlicht wie die Inkarnation allen Bösen wirkte. Auf ihn, nahm sich der Marshal vor, musste er aufpassen.

Während die anderen beinahe sorglos zum Fluss ritten, hielt er immer wieder an und starrte auf den Boden, als hoffte er, irgendetwas zu entdecken.

Crown sah die Männer in einer Bodenfalte verschwinden und wartete noch eine Weile, bevor er sein Pferd anspornte und ihnen folgte.

Je länger er dabei auf ihrer Spur ritt, umso deutlicher wusste er um ihr Ziel. Der Weg entlang am Sweetwater Creek führte geradewegs auf die Benton Ranch. Crown nickte zufrieden, als er sich in seinem Bauchgefühl wieder

einmal bestätigt sah.

Bis zu den Bentons waren es noch ungefähr vier Meilen, und da seiner Meinung nach bis dahin mit keinen Schwierigkeiten mehr zu rechnen war, schob er sein Gewehr wieder zurück in den Sattelschuh und packte die Zügel mit beiden Händen.

Tatsächlich zog sich die Verfolgung ohne besondere Vorkommnisse über eine Meile hin, bis unvermittelt das scharfe Knacken eines Gewehrschlusses durch die Nacht hallte. Crown zog die Zügel an und lenkte das Tier in das Unterholz, das zu beiden Seiten die Ufer des Sweetwater Creeks säumte. Inzwischen stand der Mond wieder einer silbernen Scheibe gleich fast senkrecht am Himmel und tauchte das Land in fahles Licht.

Deutlich konnte Crown die Gestalt von Frank Benton erkennen, der sich am gegenüberliegenden Ufer hinter einem Felsquader postiert hatte. Er zielte mit einem Gewehr genau auf Evans Kopf.

»Das ist weit genug, Männer. Der Erste, der durch den Fluss kommt, hat eine Kugel im Kopf.«

Evans und seine Männer zügelten ihre Pferde. Fluchend beugte sich der Geschäftsmann im Sattel vor. »Frank, bist du das?«

»Yeah, Mister Evans.«

»Bist du verrückt geworden, oder was soll das? Seit wann zielt man denn mit dem Gewehr auf seine Partner?«

Frank lachte schrill. »Partner? Sie meinen wohl eher Betrüger!«

»Wer hat dir diesen Blödsinn eingeredet? Du hast wohl vergessen, dass ich der Einzige im County bin, der mit eurer heruntergekommenen Ranch noch Geschäfte macht.«

»Yeah, aber nur, weil Sie genau wissen, dass dafür eine Menge für Sie herauspringt. Dass die ganze Sache dabei auf unsere Kosten geht, interessiert Sie einen Scheißdreck.«

»Diese Weisheiten hast du nicht zufällig von Anderson oder Crown, diesem verdammten Town Marshal?«

»Wie kommen Sie darauf, Evans?«

»Die beiden versuchen doch schon lange, mir ans Bein zu pinkeln.«

»Und das zu Recht, Sie hätten meine Warnung ernst nehmen sollen, als ich sagte, keiner schlägt mich ungestraft. Inzwischen habe ich mich nämlich über Sie erkundigt.«

Crown konnte von seinem Platz aus sehen, wie der betrügerische Geschäftsmann förmlich zusammenzuckte. Mit einer hektischen Bewegung riss er seinen Colt hoch und feuerte. Am anderen Ufer hechtete Benton zur Seite, obwohl die Kugel wirkungslos an dem Felsen abprallte, hinter dem er in Deckung gegangen war.

Wild gestikulierend deutete Evans nach vorne. »Schnappt ihn euch, aber denkt daran, ich will ihn lebend. Wenn er tot ist, kann ich die Unterschrift von seinem Alten vergessen.«

Marshal Crown hatte genug gesehen und glitt aus dem Sattel. Er wickelte die Zügel um den nächsten Sagebrushstamm und glitt nach vorne. Dabei bewegte er sich vollkommen lautlos.

Leise hielt er sich im Schatten des Ufergebüschs, bis er die Männer eingeholt hatte, jedenfalls einen von ihnen. Es war unzweifelhaft Lewis Miller, mit seiner riesigen Gestalt war er sogar in der Dunkelheit zu erkennen.

Mit einem weiten Satz glitt Crown hinter ihn.

Trotz seiner Größe reagierte der Bandit mit einer Schnelligkeit, die ihm der Marshal nicht zugetraut hätte. Miller grunzte, duckte sich und wirbelte herum. Aber Crown hatte damit gerechnet. Er machte einen Schritt zur Seite und schlug dem Mann den Revolver gegen den Schädel, noch bevor er sich ganz umdrehen konnte.

Miller schnaufte und ging benommen zu Boden.

Der Marshal zog ihm den Revolver aus dem Holster und warf die Waffe in den Creek. Miller jedoch schien ungeahnte Nehmerqualitäten zu besitzen. Der riesenhafte Mann schüttelte sich nur kurz, richtete sich wieder auf und ging mit einem wütenden Knurren seinerseits zum Angriff über.

Crown reagierte geradezu brutal. Er trat Miller mit der Stiefelspitze zwischen die Beine und hämmerte ihm, als er stöhnend in die Knie ging, den Revolver ins Genick. Der Mann fiel wie ein nasser Sack nach vorne und krachte mit dem Gesicht voraus zu Boden. Als er versuchte, sich noch einmal zu erheben, schlug Crown wieder mit dem Revolver zu.

In diesem Moment konnte er sich Dinge wie Fairness und Menschlichkeit nicht leisten, wenn er diese Sache überleben wollte. Dazu waren seine Gegner zu sehr in der Überzahl.

Er schleppte Miller tiefer in das Unterholz und fesselte ihn mit seinem Gürtel und dem Hemd an den Stamm eines gedrungenen Wacholderbaumes. Inzwischen waren vom Fluss her Schüsse zu hören.

Crown rannte sofort ans Ufer zurück.

Evans und das Frettchengesicht stampften durch das Wasser und feuerten aus allen Rohren. Ihr Kugelhagel ging auf die Deckung von Frank Benton nieder. Crown war kei-

ne fünfzehn Yards mehr von den Männern entfernt, als er sah, wie der Ranchersohn von einer Kugel getroffen wurde. Frank taumelte hinter seiner Deckung hervor, versuchte, das Gewehr wieder hochzunehmen, und fiel wie ein gefällt-er Baum zu Boden.

Crown blieb stehen und spreizte die Beine, den Navy in beiden Händen. Dann rief er die Männer an. »Waffen weg, oder ich schieße!«

Die beiden wirbelten herum und feuerten sofort. Crown spürte den heißen Luftzug ihrer Kugeln und jagte alle sechs Kugeln aus dem Lauf.

Evans wurde vom Aufprall der einschlagenden Geschosse fast aus den Stiefeln gehoben. Für einen Moment schien er in der Luft zu schweben, dann klatschte er rücklings ins Wasser. Der Mann mit dem Frettchengesicht stand indes immer noch da, als wären die Kugeln von ihm abgeprallt. Erst als Crown auf ihn zuing, begann er zu schwanken, sackte in die Knie und kippte vornüber.

Frank Benton hockte im Bett, lehnte mit dem Rücken an der Wand und starrte nachdenklich auf die drei Männer in seinem Zimmer. Sein Gesicht wirkte hager und eingefallen, seine Augen waren stumpf und glanzlos. Trotzdem hatte er seine Mundwinkel zu einem Grinsen verzogen.

»Danke«, sagte er leise. »Ohne euch hätte ich wahrscheinlich die größte Dummheit meines Lebens begangen.«

William Benton kratzte sich verlegen am Ohr. »Ich glaube, daran bin auch ich ein bisschen schuld.«

Richard Anderson lächelte milde. »Tja, so ist das eben,

wenn zwei Dickschädel wie ihr nicht einsichtig sein wollen.«

»Ich wollte doch nur die Ranch retten«, protestierte Frank leise. »Ohne Evans Angebot hätte es keine Zukunft mehr für unser Land gegeben.«

»Oh doch«, widersprach Anderson. »Ihr hättet nur euren verdammten Stolz herunterschlucken und mit der Viehzüchtervereinigung reden müssen. Gemeinsam hätten wir bestimmt eine Lösung gefunden.«

»Die Bentons brauchen keine Almosen, wir sind bisher auch so zurechtgekommen.«

»Auch wenn man sich dabei in die Hände eines gewissenlosen Geschäftsmannes begibt, der wegen ein paar Bäumen ein ganzes Tal ins Unglück stürzen würde?«

Betreten blickten die Bentons zu Boden.

»Außerdem, wer redet hier von Almosen? Die Hilfe der Viehzüchtervereinigung wäre nicht kostenlos gewesen. Ihr hättet das Darlehen genauso wie bei einer Bank zurückzahlen müssen, allerdings in bedeutend moderateren Rückzahlungen.«

Frank sah seinem Vater einen Moment lang tief in die Augen. Dann wandte er sich Anderson zu und schluckte. »Gilt das Angebot noch?«

Anderson nickte lächelnd.

Einen Moment lang herrschte eine geradezu feierliche Stille in dem kleinen Zimmer, bis William Benton unvermittelt in die Hände klatschte. »Also, wenn das mal keine guten Nachrichten sind, dann weiß ich auch nicht.« Er drehte sich um und lief aus dem Zimmer, während er weiterredete. »Ich glaube, darauf sollten wir anstoßen, und ich weiß auch schon, mit was.«

Als er mit der Flasche Whisky zurückkam, die ihm Anderson vor Tagen geschenkt hatte, bekam Crown unvermittelt ein schlechtes Gewissen. Irgendwie hatte er das unbestimmte Gefühl, dass er auch heute wieder zu spät zum Essen kommen würde.

Ende